

eindrucksvollen Passung von Wort und Musik und ihrer ästhetischen Wirkung wegen eine derartige Bewertung. Nun muss man wissen, dass sich Johann Sebastian Bach am Ende seines Lebens vor allem mit dem Credo in unum deum und dem Confiteor in unum baptisma beschäftigt hat, also mit zwei Teilen der Missa, die in besonderer Weise auf seinen Glauben an den Großen Gott verweisen. In beiden Sätzen baut er über das jeweilige Cantus firmus-Motiv eine Fuge auf, die jeden Hörer in ihren Bann zieht: Hier wird das Ich glaube (credo), hier wird das Ich bekenne (confiteor) mit einer musikalischen Kraft deklamiert, dass man nie glauben würde, ein körperlich hoch verletzlich, die Endlichkeit schon sehr deutlich spürender Mensch hätte diese Sätze geschrieben. Die darin zum Ausdruck kommende, seelisch-geistige Energie kontrastiert mit der immer schwächer werdenden körperlichen Leistungsfähigkeit. Dies zeigt, dass selbst im Angesicht des eigenen Todes Entwicklungsschritte vollzogen werden können – so bei Johann Sebastian Bach die Bekräftigung seines Glaubens an den Großen Gott bei zunehmender Gewissheit, bald zu sterben.

Literatur

- Erikson, E. (1998): The life cycle completed. Extended version with new chapters on the ninth stage by Joan M. Erikson. New York.
- Gorz, A. (2003): L'immatériel. Connaissance, valeur et capital. Paris: Éditions Galilée.
- Habermas, J. (1997): Theorie kommunikativen Handelns, Erster Band (4. Auflage). Frankfurt.
- Kommission Sechster Altenbericht der Bundesregierung (2011): Altersbilder in unserer Gesellschaft. Bundestagsdrucksache. Deutscher Bundestag Berlin.
- Kruse, A. (2013a): Alternde Gesellschaft – eine Bedrohung? Ein Gegenentwurf. Soziale Arbeit kontrovers, Band 2. Freiburg.
- Kruse, A. (2013b): Die Grenzgänge des Johann Sebastian Bach – Psychologische Einblicke. Heidelberg.
- Levinas, E. (1995): Zwischen uns. Versuche über das Denken an den Anderen. München
- McAdams, D.P./Josselson, R./Lieblich, A. (2006): Identity and story: Creating self in narrative. Washington.
- Mannheim, K. (1928): Das Problem der Generationen. Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, 7, S. 157-185; S. 309-330.

„Generationenprojekte – Generationendialoge“ als Bildung. Eine These zum Gespräch zwischen Praxis und Theorie¹

Kurt Lüscher

Vorbemerkung

Fasziniert von der wachsenden Zahl der „Generationenprojekte und Generationendialoge“, der einflussreichen Vielfalt und dem eindrücklichen Engagement der Teilnehmenden frage ich, was die Anziehungskraft dieser Aktivitäten ausmacht. Sind es tatsächlich die demografischen Entwicklungen und die Sorge um den gesellschaftlichen Zusammenhalt? Substituieren sie familiäre und verwandtschaftliche Beziehungen? Ich stelle eine Antwort zur Diskussion, die auf den ersten Blick wenig spektakulär scheint, jedenfalls nicht im Vordergrund steht. Sie lautet: Die Anziehungskraft von „Generationenprojekten und Generationendialogen“ liegt darin, dass sie – mehr oder weniger offensichtlich – zur Erfahrung seiner selbst, mithin zur Persönlichkeitsbildung beizutragen vermögen. – Ich verstehe dies ausdrücklich als eine These, die zum einen dazu einlädt, die Praxis der Generationenarbeit unter einem besonderen Blickwinkel zu betrachten und zu bedenken, zum anderen in der Praxis teils bestätigt, teils verworfen oder teils modifiziert werden kann. Dem Charakter eines Handbuchs Rechnung tragend wende ich mich mit diesem Beitrag in erste Linie an diejenigen, die mit der Organisation und der Moderation von „Generationenprojekten und Generationendialogen“ befasst sind.²

Aktualität

Die Tatsachen sind beeindruckend. Ich nenne einige wenige Fakten. In der Datenbank des Projektbüros „Dialog der Generationen“ (Berlin), das in Deutschland als Pionier tätig war und seit nunmehr fast 20 Jahren eine herausragende Rolle bei der Dokumentation von Generationenprojekten, ihrer Beratung und der Förderung des Erfahrungsaustausches unter den Beteiligten spielt, werden über 600 Programme und ihre Träger ausführlich dokumentiert.

- 1 Im Folgenden stütze ich mich auf frühere Arbeiten zur Generationenanalyse, sowie über Generationenprojekte und über Generationenpolitik, ohne dies im Einzelnen nachzuweisen. Dazu gehören insbesondere Lüscher/Liegle 2003, Lüscher 2010a, 2010b sowie aktuell das mehrsprachige Kompendium, das im Rahmen der Forschungsgruppe *Generaciones* entstanden ist und dort weiterentwickelt wird (Lüscher/Hoff 2013, abrufbar unter: <https://edupad.uni-konstanz.de/generaciones-v8bmkqNO1z-KN>). Zum speziellen Thema der Ambivalenzanalyse siehe *Interdisziplinärer Arbeitskreis Ambivalenz (IAA)*, abrufbar unter: <https://edupad.uni-konstanz.de/IAA-gOo71eevYn-KN>. [Zugriff 08.03.2013]
- 2 Ich danke insbesondere Volker Amrhein für einen sich über Jahre erstreckenden anregenden, weiterführenden Gedankenaustausch, insbesondere auch zu diesem Text. Insbesondere hat er mir zahlreiche Hinweise auf aktuelle Projekte gegeben, auf die in den Fußnoten verwiesen wird. – Im Weiteren danke ich Christoph Sinz für die Mitarbeit an Text und Dokumentation.

Viele davon wirken ihrerseits als Koordinatoren für lokale Initiativen. Nimmt man hinzu, was Fachleute über die Aktivitäten der Fachverbände, der Länder und der Kommunen wissen, dann dürfte es nicht unrealistisch sein, von tausenden, vielleicht sogar zehntausend größeren oder kleineren Projekten auszugehen, die im Jahr 2012 in Deutschland stattgefunden haben. Entsprechend eindrucklich ist die Zahl derjenigen, die aktiv daran beteiligt sind. Über zahlreiche Projekte und Tagungen in der Schweiz informiert laufend die Plattform <http://www.intergeneration.ch>. Die „Generationenakademie“ von Migros-Kulturprozent (<http://www.genak.ch>) bietet Starthilfe und fachliche Begleitung für Projekte. Angebote dieser Art machen auch zahlreiche Trägerorganisationen der Erwachsenenbildung und der Altenbildung. – Bemerkenswert ist, dass die Initiativen ebenso „von unten“, also von engagierten Einzelnen ausgehen wie auch „von oben“, also von Behörden. Teilweise tragen die Entwicklungen Züge „sozialer Bewegungen“.³ Zur Begründung dieses steigenden Interesses wird in der Regel auf den demografischen Wandel verwiesen, aus dem sich Herausforderungen für das Zusammenleben in den Feldern ergeben, in denen sich Familie, Gesellschaftlichkeit und Staat überschneiden oder ergänzen. Bemerkenswert ist dabei der internationale Einschlag⁴. Hervorgehoben werden die Gefahren für den sozialen Zusammenhalt und der Bedarf an „Solidarität“. Doch sind tatsächlich diese abstrakten Zusammenhänge und Ideen die Motivation für das praktische Engagement in „Generationenprojekten und Generationendialogen“? Könnte es vielleicht auch sein, dass die allgemeinen Begründungen auch dazu dienen, die Projekte für politische Zwecke zu instrumentalisieren?⁵

Dass sich Menschen unterschiedlicher Generationen organisiert außerhalb von Familie und Verwandtschaft, Bildungseinrichtungen und Betrieben treffen, ist nicht neu. Vereine aller Art zur Pflege von Sport, Musik und Hobbies, Aktivitäten in Kirchengemeinden und Nachbarschaften, politische Aktionen sowie regelmäßige oder spontane Festlichkeiten boten und bieten dazu mannigfache Anlässe. Neu ist jedoch die besondere, ausdrückliche Aufmerksamkeit auf die Generationenzugehörigkeit und dementsprechend die Gestaltung der Generationenbeziehungen. Lassen sich daraus Besonderheiten der Inhalte, der Organisation und der gesellschaftlichen Tragweite ableiten? Als Zusatzfrage schließt sich an, ob sich daraus Einsichten für die traditionellen Aktivitäten und Veranstaltungen ergeben.

Dementsprechend bietet es sich an, darüber nachzudenken, ob Generationenbeziehungen Eigenheiten und Potentiale aufweisen, die unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen von besonderer Bedeutung sind und denen wir im Lichte des aktuellen Nachdenkens und Forschens besondere Aufmerksamkeit schenken sollten. Ich will eine mögliche Antwort zur Diskussion stellen. Sie gründet in einer *These*, die in ihrer einfachsten Form folgendermaßen lautet: *Die Gestaltung von Generationenbeziehungen ist in der Praxis für alle Beteiligten mit Prozessen des Lernens und der Persönlichkeitsentfaltung verwoben. Darin liegt ein wichtiger Aspekt der – offenen und verdeckten, expliziten und impliziten – Anziehungskraft von „Generationenprojekten und Generationendialogen“ in Praxis, Forschung und Politik.*

3 Beispiele für Projektansätze, die sozialen Bewegungen gleichen: <http://www.7generationen.at/>; <http://www.siebenlinden.de>; <http://jugendmentoring.wordpress.com/>. [Zugriff 08.06.2012]

4 Siehe <http://www.icip.info/>; <http://mixages.eu/>; <http://www.centreforip.org.uk/resources/toolkits-and-guides>. [Zugriff 08.03.2013]

5 Siehe dazu: http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2012/06/n11_jakob.pdf (Gisela Jakob, Darmstadt) und <http://www.agspak-buecher.de/Gisela-Notz-Die-neuen-Freiwilligen>. Mit guten Gründen wird festgestellt, die Forderung nach "mehr" Zivilgesellschaft und bürgerschaftlichem Engagement mit dem Verweis auf "rückläufige" öffentliche Mittel zu begründen, greife zu kurz. Der Ruf nach Zivilgesellschaft und bürgerschaftlichem Engagement sei vielmehr Ausdruck einer grundlegenden gesellschaftlichen und politischen Modernisierung. Dazu bedarf es neben Staat und Wirtschaft eines flexiblen, lebensweltlichen und problemlösungsorientierten bürgerschaftlichen Engagements in unabhängigen und handlungsfähigen Verbänden, Vereinen, Stiftungen und Initiativen. [Zugriff 08.01.2013]

Darin liegt auch ein möglicher Ertrag des Nachdenkens über diese Arbeit. Im Hinblick auf diese Interessen lohnt es sich daran zu erinnern, dass unterschiedliche Wissensformen von Belang sind. Seitens derjenigen, die primär im Feld tätig sind, besteht ein Interesse an einem Erfahrungsaustausch über das, was mittlerweile neudeutsch als „best practices“ bezeichnet wird. Dabei geht es auch um den Vergleich von Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Man kann von einem Bedarf an „Orientierungswissen“ sprechen. Darüber hinaus stellen sich Fragen der politischen Rechtfertigung der Projekte. Erwünscht ist – insbesondere auch seitens der Träger – ein „Begründungswissen“. Durchgängig von Belang ist schließlich, was ich „Analysewissen“ bezeichnen möchte. Es betrifft die soziale, kulturelle und wissenschaftliche Fundierung der tragenden Programmideen und der Praktiken. Analysewissen kann auch die Verknüpfung der verschiedenen Wissensformen in Blick nehmen, auch deswegen, weil sich die Wissensformen überschneiden. In diesem Sinn sind die folgenden Überlegungen ein Versuch, die unterschiedlichen Wissensformen konzeptuell im Blick zu behalten. Sie kreisen im Übrigen um das Thema, die verschiedenen Aspekte und Facetten der „Selbstverständlichkeit“ von Generationenbeziehungen aufzudecken. Genau dies – das Selbstverständliche zur Sprache zu bringen – ist ein Beitrag, der seitens der Sozialwissenschaften in die Dialoge zwischen den Disziplinen sowie zwischen Theorie und Praxis eingebracht werden können. Kritisch kann gegenüber der von mir vertretenen These verständlicherweise eingewendet werden, dass sie aus der Perspektive des Älteren entfaltet wird. Demgegenüber ist zu bedenken, inwieweit „Persönlichkeitsentfaltung“ nicht auch eine starke Motivation der Jüngeren ist, wenngleich dies auf den ersten Blick weniger offensichtlich scheint. Jedenfalls scheint es wünschenswert, die mit dem Begriff der Generation zusammenhängenden Orientierungen und Sachverhalte näher zu betrachten.

Schlüsselbegriffe und Leitideen

Generationenverwobenheit und Generationenketten

Generationenprojekte sind Begegnungen von „Alt und Jung“. Dieses Verständnis von Generation überwiegt im alltäglichen Zusammenleben. Es steht auch in aktuellen Debatten über den demografischen Wandel im Vordergrund. Doch Generationen und folglich Generationenbeziehungen kommen in vielen Lebensbereichen vor: in Familie und Verwandtschaft, in Arbeit und Freizeit und insbesondere auch dort, wo es um Bildung und Erziehung geht. Diese unterschiedlichen „Generationenverhältnisse“ überschneiden und ergänzen sich. Dies sind Überschneidungen und Gemeinsamkeiten, die in der unmittelbaren Begegnung erfahren werden. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass in vielen „Generationenprojekten und Generationendialogen“ ebenfalls mehrere unterschiedliche Generationenzugehörigkeiten im Spiel sind. Ein Beispiel ist die doppelte Generationenzugehörigkeit – persönliches Lebensalter und politische Erlebnisgemeinschaft – in den so genannten „Zeitzeugen“-Projekten. Bei Tanz oder Musik trifft die altersbedingte Leistungsfähigkeit auf die kulturhistorischen Dimensionen der ästhetischen Urteile.⁶ Oft übersehen, doch bedenkenswert ist der Umstand, dass in den

⁶ Vgl. <http://www.mitfeuerspielen.de/schulprojekte-Feuerzeugen-fritzcarsenschule.html>; http://www.medienwerkstatt.com/Die_Rose.html; <http://www.werteerleben.de/projekte.html>; <http://www.youtube.com/watch?v=vUV8XBQe5mg>.

„Generationenprojekten und Generationendialogen“, neben „Alt“ und „Jung“ durch diejenigen, die organisierend, moderierend oder leitend tätig sind, eine dritte Altersgruppe beteiligt ist. Sie repräsentieren jene mittlere Generation, die in anderen Zusammenhängen oft als „Sandwichgeneration“, jedoch eigentlich, jedenfalls in den Generationenprojekten, treffender als „Scharniergeneration“ bezeichnet werden. – Zu diesem Thema besteht dementsprechend ein Bedarf an Fortbildungsveranstaltungen.⁷

Aufmerksamkeit und Aufarbeitung verdient die Tatsache, dass eigentlich jede Frau und jeder Mann mehr als einer Generation zugehört: Jemand ist anfangs 50 und gleichzeitig das Älteste unter den Geschwistern, ist neu (also „jung“) im Quartier und gehört zu den Ältesten im Betrieb. Diese mehrfache persönliche Generationenzugehörigkeit kann in den Projekten sowohl eine Ressource als auch eine Erschwernis sein. Vermutlich ist sie eine besondere Herausforderung in Projekten „Gemeinsamen Wohnens“.⁸

Im Laufe des Lebens erfährt der Einzelne unterschiedliche Generationenzugehörigkeiten. Sie verdichten und bündeln Lebensläufe und Biographien. Diese wiederum sind eingebunden in die Geschichte von Familien, von Betrieben, Gemeinschaften, Völkern und Gesellschaften. Im Kern veranschaulichen Generationen lebensnah das Erleben von Geschichte. Generationen der gleichen Art folgen aufeinander und überlappen sich. Werden diese Zusammenhänge bedacht, können „Generationenprojekte und Generationendialoge“ Anknüpfungspunkte sein, am konkreten Erleben die Erfahrung und die Vorstellungen von Zeit und Zeitlichkeit zu thematisieren. Diese wenigen Beobachtungen legen den Schluss nahe: Will man die unmittelbar erfahrbare Praxis von „Generationenprojekten und Generationendialogen“ vertieft bedenken, ist es unerlässlich, die einfache Gegenüberstellung „Alt“ und „Jung“ zu hinterfragen.

Was alles kann „Generation“ bedeuten?

Was auf den ersten Blick im alltäglichen Reden über Generationen selbstverständlich scheint, erweist sich bei näherem Zusehen als vieldeutig und vielschichtig, in gewisser Weise sogar als unergründlich, offen und unbestimmt. Für die Praxis der Generationenarbeit mag es durchaus angehen, sich mit dieser Vieldeutigkeit nicht näher zu befassen. Häufig kann man sich ohne weiteres verständigen. Doch es kann auch notwendig und wünschbar sein, sich näher damit zu befassen, was mit Generation gemeint ist und welches Verständnis im Vordergrund stehen soll.

Da es in den „Generationenprojekten und Generationendialogen“ um persönliches Begegnen und gemeinsames Tun geht, scheint es mir fruchtbar dem Sachverhalt besondere Aufmerksamkeit zu schenken, was geschieht, wenn wir uns als einer Generationen zugehörig wahrnehmen, erleben und kennzeichnen: Wir schreiben einander Facetten der Persönlichkeit zu. Mit anderen Worten: die Generationenzugehörigkeit ist ein Aspekt der persönlichen Identität. Das trifft auch zu, wenn wir über uns selbst nachdenken.

Das legt ein personen- und handlungsbezogenes Verständnis des Begriffs der Generationen nahe. Es lässt sich in folgenden Worten zusammenfassen: Das Konzept der Generation dient dazu, das identitäts-relevante Zusammenspiel von Handeln, sozialen Beziehungen mit der Zugehörigkeit zu spezifischen demografischen Kohorten, der verwandtschaftlichen Stellung,

7 Siehe hierzu: http://www.mgepa.nrw.de/mediapool/pdf/alter/studie_intergenerative-projekte.pdf sowie die bereits erwähnten Tätigkeiten der „Generationenakademie“ von „Migros-Kulturprozent“.

8 Vgl. hierzu: http://complangmbh.de/wp-content/uploads/Bundeskongress_Web.pdf Beitrag von Albrecht Göschel, S. 8ff. [Zugriff 08.03.2013]

der Mitgliedschaft in einer Organisation oder des Erlebens historischer Ereignisse zu analysieren. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf das Denken, Fühlen, Wollen und Handeln, die Lebensformen und Lebensverläufe von Individuen ebenso wie von kollektiven Akteuren.

Der Schlüssel liegt im Begriff „identitätsrelevant“. Er öffnet den Blick dafür, dass wir mit dem Wort Generation beispielsweise einen Zusammenhang zwischen einer bestimmten politischen Einstellung und der Persönlichkeit eines Mitmenschen herstellen, indem wir annehmen, sie sei vom Erleben historischer Ereignisse beeinflusst. Die Zugehörigkeit zur 68er-Generation ist ein Beispiel, das unmittelbar einfällt. Ein generationenspezifisches Verhalten, beispielsweise hinsichtlich des Umgangs mit Kindern, hängt mit der Familienrolle als Mutter oder Großmutter zusammen und kann überdies durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Jahrgangsstufe von Eltern beeinflusst sein.

Dieser Umgang mit dem Begriff scheint zunächst ein anderer als die Kennzeichnung von Generationen als „gesellschaftliche Einheiten“, vergleichbar etwa mit sozialen Klassen oder Erlebnisgemeinschaften. Das ist beispielsweise der Fall, wenn allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen von Interesse sind. Generationen werden dann als „kollektive Akteure“ betrachtet. Allerdings sind diese „Generationen“ dadurch erfahrbar und konkret, indem einzelne Menschen als ihnen zugehörig oder für sie repräsentativ bezeichnet werden. Letztlich vermittelt der Begriff der Generation zwischen Individuum und Gesellschaftlichkeit und lässt ihr Verhältnis zugleich in der Schwebelage. Das macht gleichermaßen seine Stärke und seine Schwäche aus. Für die Arbeit in den „Generationenprojekten und Generationendialogen“ liegt es nahe, von den Möglichkeiten der Zuschreibung von Facetten der Persönlichkeit auszugehen, weil auf diese Weise die Gestaltung der Generationenbeziehungen in den Vordergrund rückt. Sie ist das Herzstück der praktischen Arbeit.

Generation und Geschlecht⁹

Wird die gesellschaftliche Bedeutung der Generationenbeziehungen wirklichkeitsnah betrachtet, ist ausdrücklich hervorzuheben, was ob seiner Selbstverständlichkeit ebenfalls leicht übersehen wird, der Umstand nämlich, dass in sozusagen allen Lebensbereichen enge Zusammenhänge zwischen Generation und Geschlecht bestehen. Die Lebenserwartung von Männern und Frauen ist verschieden, dementsprechend auch ihr Anteil an den Alterspopulationen. Hinsichtlich der Gestaltung der Generationenbeziehungen in der Verwandtschaft sowie in einzelnen Berufsfeldern lässt sich bis heute so etwas wie ein Geschlechterparadoxon feststellen: Die alltägliche Pflege (verwandtschaftlicher) Generationenbeziehungen galt und gilt zum Teil noch heute in erster Linie als eine Aufgabe der Frauen. Die formellen Regelungen sind indessen traditionellerweise in einzelnen Bereichen nach wie vor männlich geprägt. Die praktische und politische Tragweite dieses Sachverhalts ist offensichtlich. Generationenprojekte, in denen die Geschlechterthematik primär angesprochen wird, scheinen vergleichsweise selten zu sein. Doch sie ist – oft subtil – von Belang, wie wir miteinander und übereinander sprechen. Es ist beispielsweise bekannt, dass stereotype, abwertende Redeweisen über alte Frauen stärker verbreitet sind als über Männer. Den Verflechtungen zwischen Generation

9 Siehe hierzu: http://www.generationendialog.de/infomaterial/generationendialog_jahresbericht_2007.pdf; S. 12. [Zugriff 08.01.2013]; http://www.geschlechterdialoge.de/dokumente/Dialogverfahren_gumpert.pdf; [Zugriff 09.03.2013] sowie <http://www.geschlechterdialoge.de/dokumente/BroschueGeschlechterdialoge2008.pdf>. [Zugriff 09.03.2013].

und Geschlecht durchgängig Aufmerksamkeit zu schenken, bietet sich als ein unterschwelliges, durchgängiges Thema für „Generationenprojekte und Generationendialoge“ an.

Generationenbeziehungen

Um nochmals das Selbstverständliche anzusprechen: Was ist eigentlich mit sozialen Beziehungen gemeint? Eine naheliegende Antwort lautet: Sie bilden sich, wenn Menschen gemeinsam miteinander etwas tun und sich dabei gegenseitig aneinander orientieren. Dies geschieht im Wechselspiel von Erwartungen und im Austausch von Erfahrungen sowie Überzeugungen. Es ist auszuhandeln, wie sie im Blick auf gemeinsame Ziele eingebracht werden können. Dabei sind zum einen überkommene Regeln, mithin die „Organisation“ – im doppelten Sinne des Worts – von Belang. Zum andern sind es der Einfluss, die Durchsetzungskraft und die Autorität, mithin die Persönlichkeit der Beteiligten. Viele „Generationenprojekte und Generationendialoge“ sind vergleichsweise wenig organisiert; sie erschaffen sich ihre Strukturen. Dann fällt das Persönliche vergleichsweise stark ins Gewicht.

Zu bedenken ist indessen ein weiteres: Nebst der Erfüllung von Aufgaben und dem Erreichen von konkreten Zielen geht es auch um *die Pflege und Erhaltung der Beziehungen als solche*. Das trifft grundsätzlich für alle Beziehungen und Organisationen zu, ist indessen dann, wenn das gemeinsame Tun freiwillig ist, wie das in vielen Generationenprojekten der Fall ist, besonders wichtig. Im Grunde genommen geht es um „Anerkennung“. Der Sinn dieses Begriffs erschließt sich bereits in der Alltagssprache: Es geht um gegenseitige Achtung und um Wertschätzung. Doch der Begriff findet sich auch in philosophischen Diskursen, bietet sich also für die vertiefte Analyse der Generationenarbeit an.

Ich will hier ein Thema hervorheben, das in der Praxis ebenso wie in der Theorie bedeutsam ist: das Erleben und der Umgang mit „Differenz“. Sie ist in allen Beziehungen mit im Spiel. Doch in der Generationenarbeit sind Unterschiede allgegenwärtig. Die Beispiele liegen auf der Hand: die Kleidung, der Umgang mit einem Werkzeug, Redensarten, ästhetische Urteile, moralische Vorstellungen und Urteile. Dabei durchmischen sich die Ebenen des eigentlichen Tuns mit jenen der Beziehungspflege. Sie beruhen auf jenen vielfältigen Erfahrungen, die die Unterschiede zwischen den Generationen ausmachen. Sie können – so der Vorschlag – in unterschiedlichen Facetten der Persönlichkeit ausgedrückt und umschrieben werden. So besteht ein innerer Zusammenhang zwischen dem Verständnis von Generation als Persönlichkeitszuschreibung, der Erfahrung von Differenzen und der Gestaltung von Generationenbeziehungen. Diese wiederum stehen in den „Generationenprojekten und Generationendialogen“ unter dem Primat, also dem übergreifenden Ziel der Suche nach den Möglichkeiten der Verständigung über ein konstruktives Tun, kurz: der Suche nach dem Gemeinsamen. Damit kann die Erfahrung gegenseitiger Hilfe und Unterstützung sowie wechselseitiger Abhängigkeit einhergehen. Dies alles bildet den Horizont für die Suche gegenseitigen Anerkennens und dessen Erleben sowie die Einsicht gegenseitigen Angewiesenseins. Einiges spricht dafür, dass dieser Sachverhalt mit im Spiel ist, wenn in den allgemeinen Ankündigungen der Generationenprojekte die Idee der „Solidarität“ hervorgehoben wird, was bekanntlich oft der Fall ist. Eine nähere Befassung mit dem Thema zeigt, worum es dabei in der Praxis geht. Das trifft auch auf die in den Generationenprojekten stattfindenden Lernprozesse zu.

Lernen – entwickeln – entfalten: „Generative Sozialisation“

klar und bündig formuliert: In Generationenprojekten lernt Jung von Alt. Das Umgekehrte gilt ebenso: Alt lernt von Jung. Beide lernen voneinander. Das ist mittlerweile Allgemeingut. Doch es gibt noch ein Drittes: Alt und Jung lernen *miteinander und übereinander*.

Veranschaulicht zunächst am einfachen Beispiel der Großeltern: Es geht nicht schlicht darum, dass diese aus „früheren Zeiten“ berichten und so eine gewisse Beständigkeit repräsentieren. Ebenso wichtig dürfte sein, dass die Enkelkinder schon früh die Erfahrung machen, dass es nebst der Mutter und dem Vater Menschen gibt, die ihnen ihre volle Zuneigung zeigen und dennoch etwas anders mit ihnen umgehen als die Eltern dies tun. Eine Anregung von Lothar Krappmann aufnehmend und weiterführend kann man sagen: Großeltern können Enkelkindern vor dem Hintergrund einer grundsätzlich voraussetzbaren persönlichen Zuwendung und Wertschätzung wichtige Erfahrungen von „Differenz“ vermitteln. Das trifft auch in späteren Lebensphasen zu. Doch das Beispiel lässt sich auch umkehren: Großeltern können im Umgang mit ihren Enkeln eine doppelte Differenz Erfahrung machen. Sie stellen fest, dass die Enkel andere Kinder sind als seinerzeit ihre eigenen Töchter und Söhne. Und: Die Enkel, vor allem, wenn sie älter werden, leben in anderen aktuellen und virtuellen Welten. Dennoch gilt das Bemühen, sich gegenseitig zu verstehen, zu verständigen und anzuerkennen.

Dabei spielt ein weiterer Umstand eine Rolle. Großeltern und Enkel stehen offensichtlich in einer Generationenfolge. Sie haben – in mehrfacher Weise – ein *gemeinsames Erbe*. In ihrem gemeinsamen Tun setzen sie sich – gewollt oder ungewollt – damit auseinander. Großeltern wählen angesichts der aktuellen Situation aus, was sie im Großen und Kleinen den Enkeln davon vermitteln wollen und können. Diese wiederum reagieren darauf, zustimmend oder ablehnend. Der Sachverhalt ist nicht immer offensichtlich, dennoch wichtig: Die Älteren geben nicht einfach – sozusagen mechanisch – das Erbe weiter. Schlicht von „Transfers“ zu reden, wie das oft geschieht, greift zu kurz. Denn die Älteren haben etwa die Chance, zu bedenken, *was sich weiter zu geben lohnt und wie dies geschehen soll*. Diese geschieht unter aktiver Beteiligung der Enkel. Den Rahmen bildet die Gestaltung der Beziehungen als solche.

Nicht nur die Beziehungen zwischen Großeltern und Enkel sind in Generationenketten eingebunden. Grundsätzlich gilt dasselbe auch in allen anderen Generationenbeziehungen, auch wenn dies oft weniger offensichtlich ist, also auch in „Generationenprojekten und Generationendialogen“. Es gibt somit offensichtlich Lernprozesse, die eben vom Bewusstsein geprägt sind, dass die Beteiligten unterschiedlichen Generationen angehören. Der Kerngedanke lautet wie folgt: Statt Lernprozesse in ihrer vertikalen Ausrichtung – „Jüngere lernen von Älteren“ oder auch, im Sinne der „Umkehrung“: „Ältere lernen von Jüngeren“ – zu betrachten, ist es fruchtbar, von gemeinsamen und wechselseitigen Lernprozessen auszugehen. Die Frage lautet nicht, ob und wie Ältere „von“ Jüngeren lernen und umgekehrt; sie lautet, ob und wie sie dadurch lernen, dass Jüngere und Ältere *miteinander, gemeinsam* leben, handeln, sprechen können und dabei mit Differenzen umgehen.

Um es mit dem Blick auf das aktuelle Thema der Technik- und Medienkompetenz zu illustrieren, die auch in der Generationenarbeit wichtig ist: Zwar sind Kinder und Jugendliche in manchen Aspekten der Medienbeherrschung und -nutzung den Erwachsenen überlegen, z.B. in der motorisch-sensuellen Manipulation von Video- und PC-Spielen oder in der unkonventionellen oder auch „subversiven“ Nutzung von Medienangeboten. Im Ganzen setzt jedoch ein angemessener Umgang mit den neuen Medien Lerntechniken und Kompetenzen voraus, die sich die junge Generation durch die Vermittlung der älteren aneignen muss. Diese aber

sind in die Lernprozesse auch dadurch miteinbezogen, dass sie sich mit dem anzueignenden Erbe in seinen Inhalten und Formen auseinander setzen müssen.

Zusammenfassend formuliert: Im Generationenlernen sind spezifische Differenzen im Spiel, die als Anreiz und als Schwierigkeit die Herausforderungen der „Generationenprojekte und Generationendialoge“ ausmachen. Es sind dies *kleine* Differenzen hinsichtlich praktischer Kenntnisse und im gegenseitigen Umgang ebenso wie „gewichtige“ Differenzen des Wissens, der Lebensführung und der Weltanschauung. Es ist offensichtlich, dass es sich um ein Lernen handelt, in dem die Beteiligten mit ihrer „ganzen Person“ involviert sind und sich dementsprechend beteiligen, entwickeln und entfalten können. Dieses Geschehen wird in den Sozialwissenschaften ganz allgemein als Sozialisation bezeichnet. Es bietet sich an, auch und gerade im Blick auf „Generationenprojekte und Generationendialoge“, eine spezifische Form zu umschreiben und von Prozessen *generativer Sozialisation* zu sprechen. Diese lässt sich definieren als der Erwerb von Facetten sozialer Identität in den Prozessen des Lernens zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen und der kritischen Auseinandersetzung mit dem gemeinsamen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Erbe. Dies ist die eine allgemeine kulturelle Bedeutung generativer Sozialisation als Bildungsgeschehen.¹⁰ Damit verbindet sich ein erweitertes Verständnis von Generativität. Kurz umschrieben lautet es, dass Generativität unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen nicht nur die Sorge der Älteren um die Jüngeren, sondern auch jener der Jüngeren um die Älteren beinhaltet. In der Zusammenschau ergibt sich daraus der Vorschlag, *Generativität* als die menschliche Fähigkeit zu bezeichnen, individuell und kollektiv um das gegenseitige Angewiesensein der Generationen zu wissen, dies im eigenen Handeln bedenken und zu sollen. Darin liegen spezifische Potenziale der Sinnggebung für das individuelle und gemeinschaftlich-gesellschaftliche Leben.¹¹

Die Herausforderungen und Chancen des Ambivalenten

Dass Generationenbeziehungen eine bewegte und nachhaltige Dynamik zu entwickeln vermögen, wissen viele aus eigener Erfahrung. Eltern und Kinder fühlen sich einander nahe, stimmen in vielem miteinander überein, erleben sich als Vertraute, doch gleichzeitig können sie die Dinge ganz anders sehen, einander fremd vorkommen und den Wunsch haben, auf Distanz zu gehen. Erbschaften bekräftigen die verwandtschaftlichen Bindungen und können Anlass zu Streitigkeiten sein. Diese oszillierenden Zwiespältigkeiten können sich in bestimmten Situationen zuspitzen, beispielsweise beim Auszug aus dem Elternhaus, sie können aber auch die Beziehungen über eine längere Zeitspanne prägen. – Zieht man den Kreis weiter, sind beispielsweise Lehrpersonen sowohl Vorbilder als auch Schreckbilder.

Viele Sachverhalte tragen zu diesem widersprüchlichen Beziehungsgeschehen bei. Dazu gehören die prinzipielle Unauflösbarkeit des Eltern-Kind-Verhältnisses, die Intimität des gemeinsamen Alltags, die wechselseitige Abhängigkeit und das Ausgeliefertsein an die Wechselfälle des Lebens. Autorität, Regeln zum richtigen Leben und Idealvorstellungen von- und

¹⁰ Das gilt beispielsweise in einer besonderen Weise für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die sich mit den religiösen Vorstellungen ihrer Eltern kritisch auseinandersetzen, siehe das Projekt im Berliner Kreuzberg: <http://www.lange-tafel.com/stichwoerter/isabella-mamatis>. [Zugriff 08.03.2013]

¹¹ Siehe hierzu ausführlicher Löscher 2012: 215-217. Dort findet sich auch (218-220) Ausführungen zum Thema des hier folgenden Abschnitts, der Analyse von Ambivalenzen in Generationenbeziehungen.

einander bieten Anlass sowohl für Gemeinschaftlichkeit als auch für offene und verdeckte Auseinandersetzungen. Diese Zwiespältigkeit kommt in der Doppeldeutigkeit der Metapher der „Generationenkette“ trefflich zum Ausdruck.

In der neueren Forschung über die familialen und verwandtschaftlichen Generationenbeziehungen wird vorgeschlagen, diese widersprüchliche Dynamik mit der Idee der *Ambivalenz* zu erhellen. Sie kreist im Kern um die Erfahrungen intimer Verbundenheit und Gebundenheit. Diese sind von Interesse wegen ihrer Tragweite für das Selbstbild, die Persönlichkeitsentfaltung und überhaupt die Fähigkeit, „selbstbewusst“, also verantwortlich zu handeln. Das gilt in besonderem Maße für die frühen Lebensphasen, trifft jedoch auch für die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen zu. In Zeiten intensiver Pflege und Fürsorge kann es – wie man weiß – zu Spannungen zwischen Zuwendung und Kontrolle, letztlich zwischen „Selbst“- und „Fremd“-Bestimmung kommen. Kennzeichnend ist im Weiteren, dass es nicht um Konflikte geht, die mit einer raschen Entscheidung aufgelöst werden können, sondern um ein Hin und Her, das sich über eine gewisse Zeit erstreckt. Auch ist nützlich, nicht jede banale Unentschiedenheit als „ambivalent“ zu verstehen, obwohl dies im Alltag sowas geschieht. Ambivalenzerfahrungen sind kaum je allgegenwärtig, sondern werden in besonderen Situationen akut. Auch unterscheiden sich Menschen hinsichtlich der Sensibilität für Ambivalenzen. Schließlich ist es hilfreich, diese nicht nur als belastend zu betrachten, sondern darauf zu achten, dass sich daraus Anstöße für eine neue Sicht der Beziehungen und der Dinge ergeben können: Ambivalenzerfahrungen können der Nährboden für Kreativität sein.

Diese und weitere Einsichten ergeben sich aus der Befassung mit dem Konzept der *Ambivalenz*, insbesondere seit dem frühen 20. Jahrhundert, zunächst in der Psychoanalyse, der Psychotherapie, der Philosophie, dann in den Sozial- und Kulturwissenschaften sowie in weiteren Disziplinen und Feldern, beispielsweise in der Organisationslehre. – Vor diesem Hintergrund kann man fragen, inwiefern das Konzept auch nützlich für das Verständnis der Arbeit in „Generationenprojekte und Generationendialoge“ sein kann. Zu beachten sind meiner Ansicht nach zunächst drei Punkte; weitere lassen sich bei näherer Befassung mit dem Thema bestimmt finden.

Von familialen und verwandtschaftlichen Generationenbeziehungen unterscheiden sich jene in der Generationenarbeit dadurch, dass sie freiwillig eingegangen werden, mithin kurzfristig aufgelöst werden können. Das legt nahe, einen anderen Bezugspunkt als „Verbundenheit vs. Gebundenheit“ zu wählen. Gestützt auf die Arbeiten mit dem Konzept in anderen Feldern bietet sich dafür die Erfahrung von „Differenz“ an. Sie verweist – wie der Begriff nahelegt – auf das Erleben und Erfahren von Unterschieden und Verschiedenheit. Doch sie ist untrennbar mit der Vorstellung verbunden, dass es auch ein Gemeinsames gibt, jedenfalls etwas, das den Vergleich ermöglicht. Diese „Denkoperation“ wird nicht immer gleich thematisiert. Doch in der praktischen Arbeit sind die Unterschiede zum Greifen nahe und offensichtlich, beispielsweise in Handhabung eines Werkzeugs, in der körperlichen Gewandtheit (der „Körperbeherrschung“), im Reden und den Umgangsformen oder in der Art, wie Meinungsverschiedenheiten angesprochen und ausgehandelt werden. Es gibt Generationenprojekte, die sogar ausdrücklich Unterschiede thematisierend dabei die ästhetischen Werturteile in Beziehung zur Generationenzugehörigkeit setzten.¹²

¹² Siehe <http://konfliktkultur.at/abgeschlossene-projekte/fehdehandschuh/>. Siehe auch <http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/generation-solidaritaet-streetart-ernetzt-sich/7302052.html>; <http://www.seniorstreetart.de/bisher.html>; <http://www.amsoc-patenschaften.de>. [Zugriff 15.04.2013]

Die Beteiligten bringen aus Familie und Verwandtschaft Erfahrungen mit „Generationenambivalenzen“ in die Projektarbeit ein. Man könnte sagen, dass es ambivalente Vorverständnisse hinsichtlich der Ambivalenzen in „Generationenprojekten und Generationendialogen“ gibt. Beides kann verstärkt oder gemindert werden, namentlich, beispielsweise durch die Zursprachebringen verschiedener Arten von Generationenbeziehungen. Das gilt sinngemäß auch für die pädagogischen Generationenverhältnisse, wie sie in der Schule oder in der Ausbildung erlebt worden sind, im Rückblick auf diese Zeit erinnert werden oder auch noch aktuell erlebt werden. Hier wird bedeutsam, was man eine „kompensatorische Komponente“ der Generationenarbeit nennen kann.

Das eben angesprochene Thema ist eines unter mehreren, dass für diejenigen wichtig ist, die organisierend, leitend und oft professionell in der Generationenarbeit tätig sind. Allgemein gesprochen: Ihnen obliegt es, die Dynamik der Generationenbeziehungen sensibel für die dabei auftretenden Generationenambivalenzen zu bedenken. Zugleich bringen sie ihre persönlichen Generationenerfahrungen ein, ebenso wie ihre persönliche Generationenzugehörigkeit, oft als einer Scharniergeneration zugehörig. Dabei stehen sie zu den Teilnehmenden in der mehr oder weniger „professionellen“ Beziehung. Diese wiederum entfaltet sich in einem Feld gleichzeitiger Empathie und Distanz. Das heißt beispielsweise, dass die Bezugnahme auf eigene Erfahrungen und Überzeugungen wünschenswert, zugleich aber Zurückhaltung geboten ist. Wie man weiß und berufssoziologische Studien zeigen, können damit spezifische Ambivalenzerfahrungen einhergehen. Sie sind im Feld der Generationenarbeit verstärkt zu erwarten, wo diese – was oft der Fall ist – keine feste, überkommene Struktur aufweisen. In vielen Projekten ist das Moment des Improvisierens und des Spontanen stark macht ihren Reiz und ihren Erfolg aus. Daran kann man erkennen, dass Ambivalenzen sowohl belastend als auch befreiend sein können. Das wiederum beinhaltet spezifische „Bildungserfahrungen“ für das Personal in traditionellen Einrichtungen der Erwachsenenarbeit und in den Feldern der Pflege. Auf diese Weise kann Neues entstehen, beispielsweise, wenn „Tandems“ zwischen Fachleuten und Freiwilligen gebildet werden.¹³ Ihre Potentiale liegen nicht nur in der Kombination von Arbeitskraft, sondern auch in dem damit notwendigerweise einhergehenden Austausch von generationenspezifischen Beziehungskompetenzen.¹⁴

Zusammenfassend ergibt sich: Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf das Lernen in „Generationenprojekten und Generationendialogen“ richten, werden wir gewahr, dass in diesen spezifische Bildungsprozesse ablaufen. Das trifft zu, wenn wir – als eine mögliche Sichtweise – davon ausgehen, dass Generationenzugehörigkeiten mit der Zuschreibung von Facetten der sozialen Identität verbunden sind, eingeschlossen den Vorstellungen seiner selbst. In der Praxis ist dies kein harmonisches Geschehen, sondern kann den Umgang mit Zwiespältigkeiten und Spannungsfeldern erfordern. Diese sind nicht nur belastend, sondern können auch befreiend sein. „Ambivalenz“ bietet sich als ein nützliches Konzept an, um im Alltag ebenso wie in vertieften Analysen diese Sachverhalte zur Sprache zu bringen. Dabei geht es nicht nur um die Analyse von Ambivalenzerfahrungen, ihren Bedingungen und Konsequenzen, es geht auch um den Stellenwert und den Nutzen ihrer Analyse. Das ist eine methodische Haltung, die man als „Achtsamkeit für das Ambivalente“ bezeichnen kann.

Einiges spricht dafür, dass Ambivalenzen in der Generationenarbeit besonders dicht auftreten. Sie sind jedoch auch ein wichtiges Thema der Lebensführung in einer Gegenwart, für die die Erfahrung von Differenzen, Widersprüchen und Verwerfungen kennzeichnend ist.

13 Siehe <http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2012/07/n114/dokumentation.pdf> und ganz aktuell <http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/PDF/publikationen/beinkitas2012web.pdf>. [Zugriff 08.03.2013]

14 Vgl. auch <http://www.marienheim-ac.de/generationsbruecke/index.php3>. [Zugriff 08.03.2013]

Folglich sind die Bildungserfahrungen, die in „Generationenprojekten und Generationendialogen“ gemacht werden, über diese hinaus von allgemeiner Tragweite. Es kann sehr wohl sein, dass darin eine ihrer Anziehungskräfte liegt, selbst wenn dies nicht gleich offensichtlich ist, weil die praktischen Tätigkeiten im Vordergrund stehen. Jedenfalls rechtfertigt es sich, die Generationenarbeit in den gesellschaftlichen Rahmen der Bildungspolitik einzuordnen.

Gesellschaftliche Perspektiven: Bildungsrevolutionen und Generationenpolitik

Bildungsrevolutionen

„Generationenprojekte und Generationendialoge“ lassen sich als Bildungsprojekte verstehen und als solche in den größeren Rahmen der global und ebenso kommunal umwälzenden Entwicklungen rücken, die man förmlich als drei miteinander verflochtene „Bildungsrevolutionen“ kennzeichnen kann.

- Die *erste Bildungsrevolution* betrifft die Zeit der *frühen Kindheit*. Noch nie in der Geschichte wurden Kinder so jung und umfassend direkt und indirekt (nämlich über die Familienförderung) in institutionelle Bildungs- und Erziehungsprogramme einbezogen.
- Die *zweite Bildungsrevolution* ergibt sich aus der verlängerten durchschnittlichen Lebensdauer und dem neuen Verständnis des *Alterns*. Dazu gehört u.a., dass alte Menschen länger als früher erwerbstätig sind, dass sie sich in vielfältigen Freiwilligentätigkeiten engagieren und insgesamt in der Öffentlichkeit das Bewusstsein besteht, dass Altern eine eigenständige Lebensphase darstellt, die ihrerseits wieder in verschiedene Phasen unterteilt werden kann. Dabei bestehen – nicht zuletzt aus gesundheitlichen, sozialen und kulturellen Gründen – große Unterschiede darin, wie alte Menschen ihr Leben und dementsprechend auch ihre sozialen Beziehungen zu gestalten vermögen.
- Die *dritte Bildungsrevolution*, scheinbar weniger spektakulär, jedoch nicht weniger einflussreich, betrifft die Menschen *im mittleren Erwachsenenalter*. Sie werden angehalten, sich in und außerhalb ihrer beruflichen Verpflichtung ständig weiter zu bilden. Ebenso werden Aufgaben, die lange Zeit durch Brauch und Sitte geprägt wurden, zu Bildungsthemen. Ein treffendes Beispiel ist die Elternbildung.

Die drei Bildungsrevolutionen stehen in einem inneren Zusammenhang miteinander, der gerade durch die Generationenbeziehungen konkretisiert wird. Dementsprechend erfordern sie die Aufmerksamkeit und die aktive Mitgestaltung von Seiten derjenigen, die in der Politik und der Verwaltung tätig sind. Das betrifft die konkreten Bildungsprogramme ebenso wie die Schaffung der notwendigen Rahmenbedingungen. Insbesondere sollen Bildungs- und Fortbildungsangebote geschaffen werden, damit sich möglichst viele nach der Beendigung ihrer Berufslaufbahn mit ihrem Wissen und ihren Fähigkeiten aktiv an der Gestaltung und Weiterentwicklung der Gesellschaft beteiligen können. Bildung, Aus- und Weiterbildung stellen eine unersetzbare Basis für ein eigenverantwortliches Leben und für die Teilhabe am gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben dar. Mit Bildung bereiten wir un-

sere Kinder auf die Herausforderungen einer sich verändernden und immer stärker globalisierten Welt vor. Zugleich hilft die Förderung von Wissenschaft und Forschung, einen Standort zu schaffen, an dem Aus- und Weiterbildung auf höchstem Niveau möglich sind.

An dieser Stelle bietet sich der Hinweis auf eine ökonomische Würdigung an. In der Art und Weise, in der die Angehörigen verschiedener Generationen voneinander, miteinander und übereinander lernen, tragen sie zur Entwicklung und Anhäufung von „Humanvermögen“ bei. Mit Bedacht wird hier das deutsche Wort „Vermögen“ verwendet und nicht das leicht zu übersetzende Wort „Kapital“. Es soll ausgedrückt werden, dass es nicht nur um den Wohlstand geht, der in Geldwert ausgedrückt werden kann, sondern um ein umfassendes Wohlergehen und um eine Leistungsfähigkeit, welche die intrinsische und altruistische Motivation und die Freude an der Erbringung von Leistungen und der Gestaltung von Beziehungen und Netzwerken einschließt.

Generationenpolitik¹⁵

Die vorausgehenden Überlegungen legen nahe, „Generationenprojekte und Generationendialoge“ mit einer politischen Programmatik zu verknüpfen und dadurch aufzuwerten, jener der Generationenpolitik. Die Idee ist nicht neu. Da die Beziehungen zwischen den Generationen von fundamentaler Tragweite für das Leben eines jeden einzelnen Menschen und gleichzeitig für das Zusammenleben in den sozialen Gemeinschaften aller Art sind, dürften sich schon früh Regeln der Gestaltung der Generationenbeziehungen herausgebildet haben. Spätestens mit der Entstehung von Staatswesen gibt es sie nicht nur als Brauch und Sitte, sondern auch als formuliertes Recht. So gesehen gab es eine implizite Generationenpolitik seit jeher. In der Gegenwart zeichnen sich nun Ansätze einer expliziten Generationenpolitik ab. Anstöße dazu gehen von den bekannten demografischen Entwicklungen, den Arbeitsmärkten und den Anforderungen an die wohlfahrtsstaatlichen Institutionen aus. Sie betreffen das Wechselspiel zwischen den persönlichen Generationenzugehörigkeiten und -beziehungen in Familie und Verwandtschaft und jenen im öffentlichen Leben, also in der Arbeitswelt, in Kunst, Literatur und Religion. Die Medien rücken sie ins öffentliche Bewusstsein. „Generationenprojekte und Generationendialoge“ artikulieren sich als so etwas wie eine dritte Kraft, teils substituieren sie die traditionellen Beziehungen, teils ergänzen sie diese. An welcher Idee kann sich unter diesen Prämissen die Programmatik von Generationenpolitik als einem allgemeinen Postulat orientieren? Programmatisch kann man formulieren: *Generationenpolitik betreiben soll heißen, gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die es ermöglichen, in Gegenwart und Zukunft die privaten und öffentlichen Generationenbeziehungen und die damit einhergehenden Prozesse generativer Sozialisation so zu gestalten, dass sie der freien Entfaltung der Persönlichkeit in Verantwortlichkeit gegenüber anderen und vor sich selbst gerecht werden sowie dem sozialen Zusammenhalt und der gesellschaftlichen Entwicklung förderlich sind.*

Hier lässt sich in den Lern- und Bildungsprozessen der Generationenarbeit ein erweitertes Verständnis von Gerechtigkeit praktizieren. Es handelt sich darum, Differenzen zwischen Menschen als Voraussetzung individueller und gesellschaftlicher Entwicklung zu sehen. Insbesondere ist dies erkennbar an jenen anthropologisch bedeutsamen Differenzen, die sich in

15 Hinweise dazu bietet eine Reihe der Körber-Stiftung <http://www.koerber-stiftung.de/genell-schaft/schwerpunkt-alter-neu-erfinden/kampagne-2012/generationendialog.html> und natürlich die Referate in den Bundesländern, die dazu neu entstanden, z.B.: <http://www.zukunftministerium.bayern.de/generationen/index.php>. [Zugriff 08.03.2013]

den Unterschieden zwischen Menschen unterschiedlicher Generationenzugehörigkeiten zeigen. Die Gestaltung der Generationenbeziehungen obliegt letztlich der *Verantwortlichkeit* des Einzelnen, doch der Einzelne muss in der Lage sein, diese Verantwortlichkeit vor sich selbst und gegenüber anderen wahrzunehmen.

Zusammenfassend ergibt sich: „Generationenprojekte und Generationendialoge“ sind vielfältig und facettenreich. Sie wurzeln zum Teil in traditionellen Formen des Miteinanders der Generationen, teils werden sie angeregt durch Initiativen des aktuellen bürgerschaftlichen Engagements. Sie lediglich als Begegnungen von „Alt“ und „Jung“ zu bezeichnen, wie das bisweilen geschieht, trägt der Vielfalt der Generationenzugehörigkeit der Beteiligten nicht ausreichend Rechnung. Unter dem Gesichtspunkt des für die Organisation und Gestaltung erforderlichen *Analysewissens* ist es wünschenswert, die unterschiedlichen Facetten des Konzepts der Generation zu bedenken. Auf diese Weise kommen auch die verschiedenen Aspekte der praktischen Arbeit in Blick. Sie sind wichtig im Hinblick auf das *Orientierungswissen*. Dieses lässt sich durch eine realistische Sicht der Beziehungsdynamik anreichern, wozu insbesondere auch die Sensibilität für das Ambivalente gehört. Schließlich zeigt sich – mit Blick auf das *Begründungswissen*: „Generationenprojekte und Generationendialoge“ sind nicht bloß Substitute für familiäre und verwandtschaftliche Generationenbeziehungen. Eine Möglichkeit, sich ihrer Dynamik und ihren Potenzialen anzunähern, besteht darin, sie in einem umfassenden Sinne des Wortes als „Bildungsprojekte“ zu sehen. So lässt sich auch die Bedeutung erkennen, die sie für diejenigen haben, die sich darin engagieren und persönlich entfalten können.

Literatur

- Lüschor, K. (2012): Familie heute: Mannigfaltige Praxis und Ambivalenz. In: *Familiendynamik*, 37, 3, S. 212-223.
- Lüschor, K. (2010a): Ambivalenz der Generationen. *Generationendialoge als Chance der Persönlichkeitsentfaltung*. In: *forum Erwachsenenbildung*, 56, 1, Themenheft „Generationendialog“, S. 9-13.
- Lüschor, K. (2010b): *Generationenpolitik – eine Perspektive*. In: *Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hrsg.): Auf dem Weg zu einer Generationenpolitik. En route vers une politique des générations*. Bern, S. 11-43.
- Lüschor, K./Hoff, A. (Hrsg.) (2013): *Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik: Ein mehrsprachiges Kompendium*. Online im Internet: <https://edupad.unikonstanz.de/generationes-v8bmkqNO1z-KN> [ohne Zugriff]
- Lüschor, K./Liegle, L. (2003): *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft*. Konstanz.

Heike Binne
Jörn Dummann
Annemarie Gerzer-Sass
Andreas Lange
Irmgard Teske (Hrsg.)

Handbuch
Intergeneratives Arbeiten
Perspektiven zum Aktionsprogramm
Mehrgenerationenhäuser

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2014

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
 Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
 Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Handbuch intergeneratives Arbeiten – Perspektiven zum Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser

Vorwort9
 Annemarie Gerzer-Sass

Zur Einführung: Eine gegenseitige Bereicherung von Theorie und Praxis, die ihre
 Zeit braucht(e)13
 Heike Binne, Jörn Dummann, Annemarie Gerzer-Sass, Andreas Lange,
 Irmgard Teske (HerausgeberInnen)

Teil I: Gesellschaft des langen Lebens – Analysen und Problemdimensionen

Altern und Generationen in der Gesellschaft des langen Lebens: Soziostrukturelle
 und soziokulturelle Rahmenbedingungen der Gestaltung25
 Andreas Lange

Familiale Generationenbeziehungen: Gesellschaftliche Kontexte, Morphologien
 und Interaktionen41
 Andreas Lange

Geschlechterdimensionen zwischen Generation – Gender – Gemeinwesen57
 Barbara Thiessen

Integration und das Zusammenleben der Generationen in der Einwanderungs-
 gesellschaft67
 Josef Strasser, Leonie Herwartz-Emden

Intergeneratives Arbeiten aus der Perspektive der Gerontologie – eine theoretisch-
 konzeptionelle und anthropologische Fundierung75
 Andreas Kruse

„Generationenprojekte – Generationendialoge“ als Bildung. Eine These zum
 Gespräch zwischen Praxis und Theorie87
 Kurt Lüscher

Demografieanalyse und Dialogrunden – Entwicklung einer neuen
 Unternehmenskultur zum demografischen Wandel101
 Cornelia Seitz

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2014 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0132-2 (Paperback)
 eISBN 978-3-8474-0465-1 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
 außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des
 Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
 Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
 elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Walburga Fichtner, Köln
 Druck: paper & tinta, Warschau
 Printed in Europe